FESSELNDE FERIEN-SPIELE



SO....

Lest dazu den Beitrag auf Seite 2/3!



Faustkampf
JEWEILS ZWEI SPIELER SITZEN SICH AM TISCH GEGENÜBER UND LEGEN DIE FÄUSTE ANEINANDER. JEDER VERSUCHT, DIE FÄUSTE DES GEGNERS VOM TISCH ZU SCHIEBEN.
ENDAUSSCHEID: ERMITTELT DEN STÄRKSTEN MANN DER GRUPPE!
Fangtüte
MAN NEHME: WOLLKNÄUEL, WOLLFADEN UND SPITZTÜTE, KONSTRUKTION SIEHE BILD! WER BRINGT MIT GESCHICKTEM WURF DAS KNÄUEL AM SCHNELLSTEN IN DIE TÜTE?
.....ODER
Sohlenkampf
ZWEI MANN SITZEN SICH GEGENÜBER. JEDER HAT EINEN STOCK ZWISCHEN KNIEKEHLEN UND ELLENBOGENBEUGEN. WER SCHAFFT ES, DEN ANDEREN MIT DEN FUSSOHLEN SO WEIT NACH HINTEN ZU DRÜCKEN, DASS ER UMFÄLLT?
Sortierstaffel
ZWEI LAUFSTAFFELN. AUF JEDER STRECKE STEHEN 3 GEFÄSSE: 2 LEERE, DAS 3. MIT KIENÄPFELN UND STEINCHEN GEFÜLLT. DER ERSTE LÄUFER SORTIERT DIE KIENÄPFEL UND STEINCHEN IN DIE LEEREN GEFÄSSE, DER NÄCHSTE SCHÜTTET SIE WIEDER ZUSAMMEN, USW....
1. STAFFEL
2. STAFFEL



SO ?
Bienenstich
LINEAL ODER KOCHLÖFFEL AUF DIE FLACHE HAND LEGEN. EIN ZWEITER SPIELER UMKREIST DAS LINEAL MIT SEINER HAND UND SUMMT DABEI WIE EINE BIENE. PLÖTZLICH GREIFT ER ZU UND VERSUCHT, MIT DEM LINEAL DIE HAND DES ANDEREN ZU TREFFEN. GELINGT DER „BIENENSTICH", ODER LÄSST DER ANDERE VOR DER BERÜHRUNG DAS LINEAL FALLEN, SO BEGINNT DIE RUNDE VON VORN. ZIEHT DER ANDERE SEINE HAND RECHTZEITIG ZURÜCK, SO WERDEN DIE ROLLEN VERTAUSCHT.
Wettepusten
ES KOMMT DARAUF AN, EINE AUF DEM TISCH STEHENDE BRENNENDE KERZE AUS MÖGLICHST WEITER ENTFERNUNG AUSZUPUSTEN. JEDER ERHÄLT DREI VERSUCHE AUS BELIEBIGER ENTFERNUNG. SIEGER IST, WER AUS WEITESTER ENTFERNUNG DIE KERZE ZUM ERLÖSCHEN BRINGT.
ÜBRIGENS: AUCH DER OPAPA VOM JNNENTITEL MACHT SOLCHE SPIELE LIEBER. (HAT ER GESAGT!)
Wäschestaffel
ACHTUNG! BEIDE STAFFELN KEHRT! NEUE AUFGABE:
ERSTE LÄUFER SAUSEN ZU DEN WÄSCHELEINEN. TÜCHER VON DEN HOCKERN NEHMEN, AUFHÄNGEN. DIE ZWEITEN LÄUFER NEHMEN SIE WIEDER AB UND LEGEN SIE VIERFACH GEFALTET AUF DIE HOCKER. SIEGER IST DIE STAFFEL, DIE ZUERST DURCH IST.
Licht aus!
Spiel-meister
Ri
JEDER ERHÄLT BLEISTIFT UND PAPIER. DANN WIRD DAS LICHT AUSGEMACHT, UND JEDER VERSUCHT, EINEN VORHER VEREINBARTEN SATZ NIEDERZUSCHREIBEN. SIEGER IST, WER DAS AM ORDENTLICHSTEN UND OHNE FEHLER SCHAFFT.
Zeichnungen: R. Hambach

DER BÖSE GEIST VON MORUMBANA

WALTER BASAN



In der Schenke zum „Grünen Affen" von Morumbana, einer Baumwollpflücker-Siedlung zu Füßen des himmelragenden Kilimandscharo, ging kein Apfel zur Erde. Reisende seien angekommen, hieß es. Zwei weiße Männer, die irgend etwas auszurichten hätten. Was Wunder, daß die Leute von Morumbana, die monatelang keinen Fremden zu Gesicht bekamen, die Schenke belagerten, um an dem seltenen Geschehen teilzuhaben. Vielleicht ließ sich eine Neuigkeit aufschnappen oder eine Maske zu einem guten Preis verkaufen. Möglich auch, daß die Fremden Filmaufnahmen vom Leben und Treiben in der Republik Kenia machen wollten und nun unter den Dörflern solche auswählten, die noch besonders farbenprächtige Festtagsgewänder besaßen. Möglich war alles.

Kihuma, ein sechzehnjähriger Junge, schwarzbraun wie edler Kaffee und drahtig wie ein Athlet, hätte auch gern einen Blick in eins der offenen Fenster der Wirtschaft getan, wenn nicht schon alle Plätze besetzt gewesen wären. So begnügte er sich denn mit einer Besichtigung des ziemlich klapprigen alten Lastwagens, der von der Jugend dennoch bewundert und von allen Seiten abtaxiert wurde.

„Kihuma!" rief schließlich der Wirt des „Grünen Affen" über die Köpfe der übrigen hinweg, „komm 'rein, es geht um deine Ziegen!" Die Kinder lachten. „... die der Böse Geist gefrühstückt hat!" „Die Fremden schenken dir neue Ziegen, Kihuma!" „Oder sie ziehen dir und Katjaso das Fell über die Ohren, weil ihr an Geister glaubt."

„Ich nicht", widersprach Kihuma, und über sein Gesicht ging ein Schatten. „Nur der Vater meines Vaters. Was kann ich dafür!"

„Egal", sagte der Wirt, ein knitterhäutiger, bärtiger Beduine. „Erzähl den Fremden, was du weißt. Aber keine Übertreibungen, Kihuma!"

Und so geschah es.

Kihuma berichtete davon, daß er vor Wochen beim Baumwollpflücken in aller Herrgottsfrühe ein dunkles Etwas gesehen habe. Flink wie eine Gazelle und unheimlich wie ein Spuk. Gleich danach hätte eins seiner Zicklein geschrien. Als man nachgeschaut habe, wäre nur noch ein Blutfleck zu finden gewesen. Nichts weiter.

Das habe sich zweimal hintereinander zugetragen.

Das dritte Mal sei das Scheusal kurz nach Sonnenuntergang mitten in eine Gruppe Arbeiter hineingesprungen. Er, Kihuma, und noch ein zweiter Arbeiter seien verletzt worden. Seitdem wagten sich die Frauen nicht mehr allein auf die Plantage. –

„Mit anderen Worten", sagte Señor Vittorio Tappolet, einer der beiden Fremden, ein untersetzter Italiener, heiser, spöttisch und hastig Zigaretten rauchend, „ein leibhaftiger Menschenfresser umschleicht Morumbana."

„Die alten Leute sprechen vom Geist, der vom Kilimandscharo gestiegen sei", erwiderte Kihuma. „Ich glaube, daß es ein Leopard ist." „Wieso?" wollte Howard Stone, der andere Fremde des Jagdkommandos, ein verschlossener Schotte, wis-

Zeichnung: K. Fischer

sen, der im Auftrage der Regierung den Fall untersuchte.

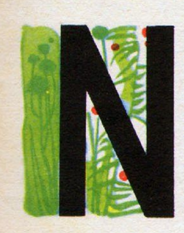
„Ich habe mir die Spuren angesehen."

„Kannst du uns zeigen, wo das gewesen ist?"

„Sofort", erwiderte Kihuma. – Im Hinausgehen fügte er noch hinzu, daß er empfehle, Fallen aufzustellen. „Die höchsten Preise zahlt man in der Stadt für unverletzte Felle."

Kihuma hatte es kaum ausgesprochen, als sich Vittorio umdrehte und den Jungen aus seinen kleinen Äuglein ungläubig musterte. „Hör dir das an, Howard. Lebendig! Der fängt keine Ente lebendig, viel weniger eine Bestie."

Dann verzog er das glatte, immer unnahbar anmutende Gesicht zu einer Grimasse und begann unmäßig zu lachen.



ach drei Tagen Aufenthalt in Morumbana hatten die Männer in Begleitung des Jungen den Leoparden noch kein einziges Mal vor die Flinte bekommen. Um das Ziegenlamm, das sie Abend für Abend mit dem Auto als Lockspeise für den Bösen Geist hinausfuhren, sammelten sich am anderen Morgen immer die Geier.

Vittorio fluchte regelmäßig über die schlaflos verbrachte Nacht. Am liebsten wäre er wieder nach Hause gefahren. So war Vittorio. Begeistert, wenn es galt, einen Auftrag zu übernehmen. Wenn es aber Schwierigkeiten gab, warf er als erster die Flinte ins Korn. Als sie alle drei einmal beim Fährtensuchen in die Nähe eines Weihers gerieten, fragte Vittorio: „Wie war das doch gleich mit deiner Entenfängerei, Schwarzer?"

Aus dem Schilf erhoben sich allenthalben bunte Vogelschwärme und warfen sich grell schreiend in den Wind.

„Flieg hinterher, Klugschnack, wenn du eine abkriegen willst!" Dann zog Vittorio seine Pistole aus dem Gürtel.

Er zwinkerte dem Schotten zu: „Welche soll es sein, Howard? Die vierte oder die fünfte von rechts?"

Der Schotte kannte die Kunststücke Vittorios zur Genüge. Und er bewunderte sie. Ja, er beneidete den Italiener um sein sicheres Auge und seine ruhige Hand. Aber er mißbilligte die Selbstgefälligkeit, die er bei solchen Gelegenheiten zur Schau trug. Auch in diesem Augenblick war es nicht anders.

Ein Schuß fiel. Die anvisierte Ente stürzte aus dem Himmel wie ein Stein und klatschte auf das Wasser. Vittorio weidete sich an der Verblüffung des Jungen, der Sekunden brauchte, um den Vorgang zu begreifen.

Dennoch ließ er es sich nicht nehmen, einzuwenden: „Unglaublich, Señor, gewiß. Aber war nicht von lebendigen Enten die Rede?" Der Schotte schmunzelte. Denn nun war Vittorio der Verblüffte, den noch niemals zuvor bei solcher Gelegenheit jemand zu kritisieren gewagt hatte. Ohne sich um des Italieners zornrotes Gesicht zu kümmern, warf Kihuma halbe, ausgehöhlte Melonen in den See. Dann watete er so weit hinterher, daß er bis zum Hals im Wasser verschwand, und stülpte sich eine der Melonenhälften über den Kopf. Als ein Entenschwarm ins Schilf fiel, war es für Kihuma eine Kleinigkeit, seine mit zwei Löchern versehene Melonen-Tarnkappe unauffällig zwischen die übrigen Melonenhälften zu dirigieren. Die Enten blieben arglos, kamen näher und pickten sogar an den Schalen. Ehe sie sich's versahen, hatte Kihuma die Hände unter Wasser ausgestreckt und „pflückte" nun zwei der überlisteten Vögel vom See, wie er sonst Baumwollflocken von den Stauden pflückte.

„2:1 für Kihuma!" rief Howard zu Vittorio hinüber, bevor er dem Entenfänger zu seinem gelungen Streich gratulierte.

Vittorio schwieg. Er verlor nicht gern. Und erst recht nicht hier in Afrika, wo der weiße Mann

Fortsetzung auf Seite 12

Klecks mit Beinen

Laß Schafe blöken und Dampfer tuten. Probiere das nachzumalen, was unser Zeichner Jürgen Günther vorgezeichnet hat. Hier, gleich auf dieser Seite! Beginne!



**Mir scheint,
der Vogel
hat Humor,
er flüstert Hansi
was ins Ohr.
Ich konnte gerade
noch erhaschen:
Los, Hansi –
schnell –
die Ohren waschen!**

Foto: Münschenborn



M(H)ut auf dem Kopf!



Angst vor Regen oder Sonnenstich? Wir wickeln keinen Turban und setzen keinen Eisenhut auf. Wir „bauen" einen lustigen Ferienhut:

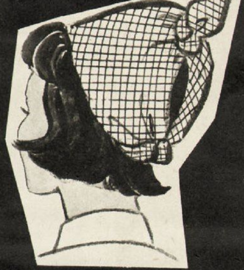
Beim ersten Modell wurde ein einfaches Dreiecktuch mit einem Sonnenschirm versehen. Damit es besser sitzt, wurde das Tuch in Schirmbreite ein wenig eingereihen. Die zweite Kopftuchvariation entstand nach folgendem „Bauplan": Ein kleines Tuch wird im Nacken geknotet. Die beiden Verschlußecken werden untergesteckt, und der obere Tuchzipfel bekommt einen lustigen Knoten. Dadurch entsteht der Eindruck einer Zipfelmütze. Beim dritten Vorschlag wurde jeder Tuchzipfel mit einer Bommel verziert. Etwas schwieriger ist es, sich eine Matrosenkappe zu nähen. Falls ihr eine ähnliche Mütze bereits besitzt, könntet ihr euch aus dem Rest eures Kleiderstoffes eine Schlaufe auf die Kappe heften. Das gibt ihr einen besonderen Pfiff.

Und wie wäre es, wenn sich die Jungen ans Nähen wagten? Für die Schirmkappe braucht man einen 60 cm langen und 18 cm breiten Schrägstreifen. Der untere Saum wird mit Gummiband durchzogen und die obere Kante so eng wie möglich zusammengeriehen.
Obenauf kommt ein bezogener flacher Knopf. Und natürlich darf man den Schirm nicht vergessen anzunähen.

Unseren ersten Vorschlag können übrigens auch Jungen tragen! Allerdings muß der hintere Zipfel dann unter den Nackenknoten gezogen werden. Das sieht so ein bißchen nach Seeräuber aus. Versucht's mal!

Vera Wutge











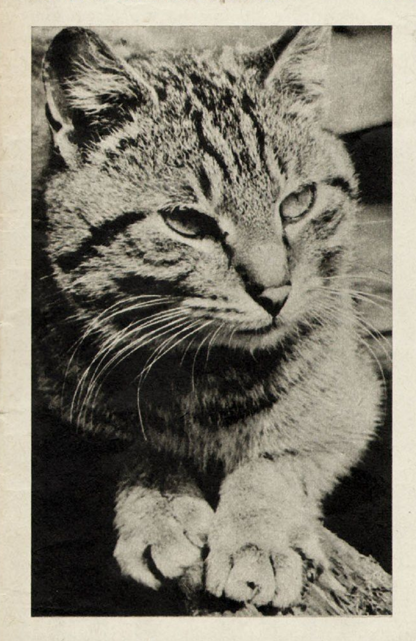
Ein böser Zank...

Es denkt der Hund: Daß mich die Katze
nicht etwa mit der Tatze kratze,
leg' ich die Stirn in böse Falten.
Dann wird das Biest wohl Ruhe halten.
Ich zeig' ihr, daß ich ihr nicht trau',
und sag ganz laut: krrr-krrr – wau, wau.

Die Katze meint: Ja, in der Regel
ist solch ein Hund ein rechter Flegel.
Ich hoffe sehr, er wird nicht wagen,
mich bellend auf den Baum zu jagen.
Eh' ich die scharfen Krallen brauche,
zeig' ich die Zähne ihm und fauche.

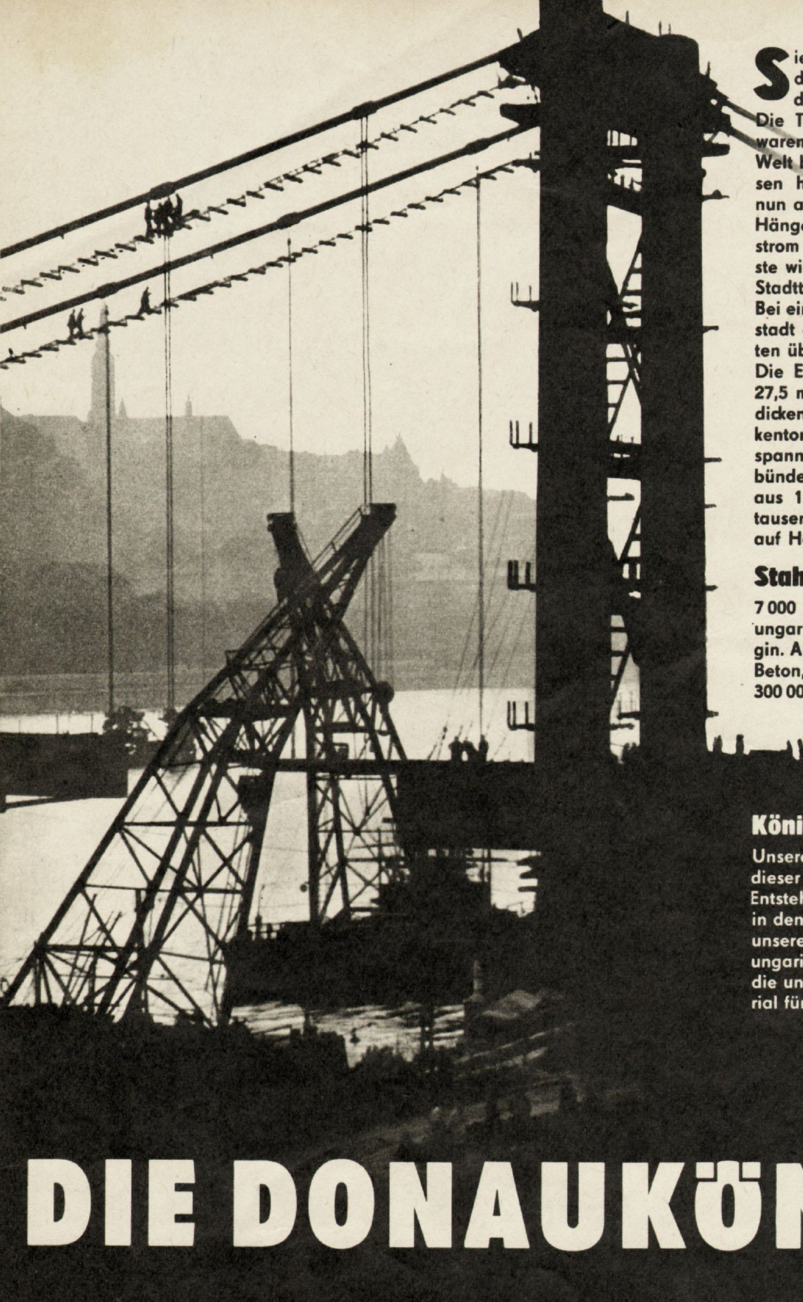
So irrt das Tier in seinem Wahn,
traut nicht der Kralle noch dem Zahn.
Der Mensch jedoch soll höher streben
und sich der Streitsucht nicht ergeben.
Am Ende steht doch stets der Satz:
Ein böser Zank ist für die Katz!

ALF SCORELL





...ist für die Katz!



Sie ist in neuem Glanz wiedererstanden, die Budapester Elisabethbrücke, der Stolz der ungarischen Metropole. Die Trümmer der beiden Brückenpfeiler waren alles, was der Krieg von der in aller Welt bekannten Kettenbrücke übriggelassen hatte. Seit einigen Monaten führt nun an dieser Stelle eine neue, moderne Hängebrücke über den breiten Donaustrom und verbindet als letzte und schönste wiedererbaute Budapester Brücke die Stadtteile Buda und Pest.

Bei einem Besuch der ungarischen Hauptstadt erfuhren wir interessante Einzelheiten über die Neukonstruktion.

Die Einzelblöcke der 374 m langen und 27,5 m breiten Brücke hängen an zwei dicken Stahlseilen, die sich über die Brückentore von einem Ufer zum anderen spannen. Jedes Seil besteht aus 61 gebündelten Kabeln, jedes Kabel wiederum aus 115 Drähten. In mehr als hunderttausend Zerreißproben wurden die Kabel auf Haltbarkeit geprüft.

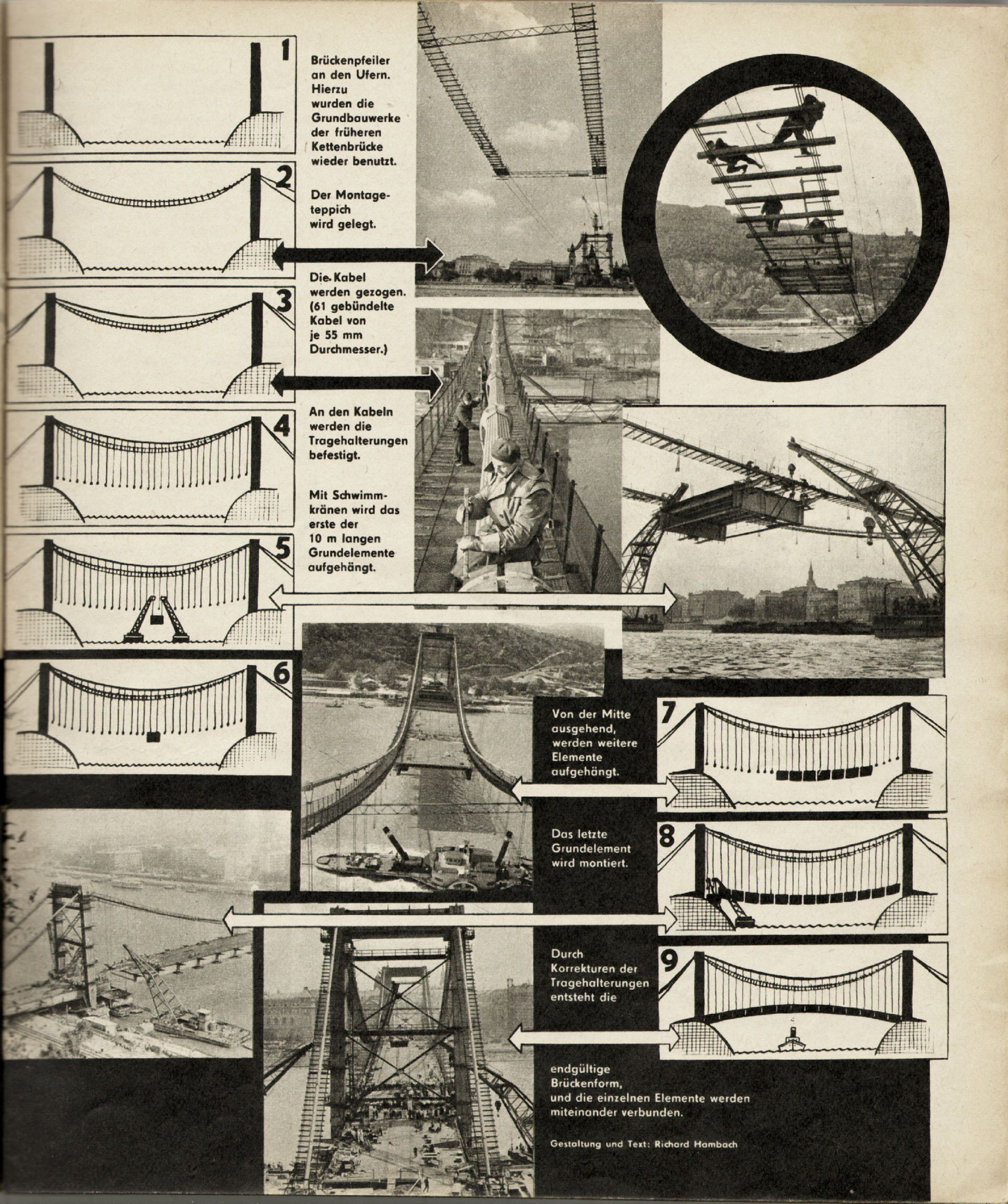
Stahl, Beton und Eisen

7 000 Tonnen Stahl und Eisen sammelten ungarische Pioniere für die Donaukönigin. Außerdem wurden 120 000 (!) Tonnen Beton, 35 000 kg Farbe und mehr als 300 000 Nägel verarbeitet.

Königin im neuen Glanz

Unsere Fotos und Zeichnungen vom Bau dieser Donaukönigin zeigen euch das Entstehen einer modernen Hängebrücke in den einzelnen Bauphasen. Wir danken unseren Freunden von der Redaktion der ungarischen Pionierzeitschrift „Tabortüz", die uns halfen, dieses interessante Material für euch zu entdecken.

DIE DONAUKÖNIGIN



Gestaltung und Text: Richard Hambach

Fortsetzung von Seite 5

ohnehin eine Niederlage nach der anderen einstecken mußte.
Kihuma war nicht sonderlich empfindlich. Es machte ihm nichts aus, wenn ihn jemand kritisierte, zurechtwies oder einer Nachlässigkeit halber beschimpfte. Was ihn verdroß, waren Blicke wie diese – pfeilspitze Beweise der Feindseligkeit.
Und da wurde es ihm klar: Der Böse Geist lebt nicht nur im Dschungel, in irgendeinem gestreiften oder gefleckten Fell, er ist auch in Männern wie Vittorio lebendig.
Immer noch. Immer wieder.



ittags gab es Entenbraten.
Und zum Nachtisch eine Kopfnuß. Aber nur für Kihuma. Schuld hatte er selbst.
Señor Vittorio hatte sich gerade in seiner Hängematte zu einem kleinen Verdauungsnickerchen ausgestreckt, als sein Blick auf ein im Gras kauerndes Raubtier fiel. Also ergriff er vorsichtig einen seiner auf dem Boden stehenden Stiefel, holte zum Wurf aus und traf – wie konnte es anders sein – den Störenfried haargenau ins Genick. „Du kannst wohl alte Erpel täuschen, aber doch nicht mich!" brüstete sich der Italiener und drehte sich auf die Seite. „Es war eine Kostümprobe", erwiderte Kihuma und nahm ein Leopardenfell von Kopf und Rücken. „Auf diese Weise kann ich unauffälliger an die Fallen schleichen und die Leine ziehen."
„Die Katze geht auf mein Konto und damit basta!"
„Sie gehört in unserem Lande dem, der den größten Anteil an der Beute hat – den größten Anteil Mut, Señor!"
Vittorio setzte sich. Es geschah ruckartig und begleitet von raschen, nervösen Bewegungen seiner kurzen Arme. „Erwische ich dich noch einmal in dem albernen Aufzug, geht es dir dreckig!" krächzte er. „Verstanden?!"
Da geschah etwas Unerhörtes. Jedenfalls in Vittorios Augen. Der schmächtige Jüngling hielt dem Wutausbruch gelassen stand. In seinen Mundwinkeln nistete ein zaghaftes Lächeln. Und es war etwas in seiner Haltung, ein eigentümlicher, selbstsicherer Stolz, der Vittorio ganz und gar nicht gefiel. Während er sich hastig eine neue Zigarette anzündete, war es für ihn eine beschlossene Sache, daß er diesen Stolz brechen würde. Aus Notwendigkeit.



bends bezogen sie alle drei erneut ihre Beobachtungsposten. Howard Stone bestieg eine Schirmakazie. Vittorio blieb als bester Schütze in Autonähe, und Kihuma pirschte sich auf allen vieren durchs Steppengras. Und zwar mit übergestreiftem Fell und dem Dolch im Gürtel, obwohl Vittorio entschieden dagegen protestiert hatte.
Kihuma mochte eine Stunde auf der Lauer gelegen haben, als er gegen das Mondlicht die Umrisse der Raubkatze ausmachte. Sie hob witternd den kleinen Kopf in die Nacht und spielte eine Weile mit dem Schweif. Plötzlich kam sie, eine Tatze behutsam vor die andere setzend, auf Kihuma zu.
Dem schlug das Herz zum Hals heraus. Und er wünschte, sich unter seinem Fell in eine Maus verwandeln zu können. Mochte Señor Vittorio nur endlich auch wahrnehmen, was er, Kihuma, aus nächster Nähe vor sich sah. Mochte er endlich schießen und mit dem Fell selig werden. Ein schauderhaftes Frösteln lief ihm rückenabwärts, als der Böse Geist an ihm vorüberschlich und sich dann in Richtung auf das Lastauto weiterstahl. VomKödergeruch angelockt, kroch das Tier unter die Ladepritsche.
Vittorio hatte solange neben der Motorhaube gekauert. Überzeugt davon, er habe wiederum den Jungen vor sich, holte Vittorio, mit großem Behagen, wie es Kihuma schien, mit seinem Gewehr zu einem mörderischen Schlag aus.
Für Augenblicke empfand Kihuma so etwas wie Schadenfreude. Dann wollte er brüllen. Aber der Schreck lähmte seine Zunge. Zugleich quälte ihn die Frage: Soll ich mein Leben für Vittorio riskieren oder nicht? Ausgerechnet für ihn ...
„Verdammt, ich habe dir . . ." Ein Schrei beschloß den Satz. Ein Körper stürzte zu Boden.
Kihuma nahm allen Mut zusammen, sprang auf und rannte los.

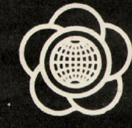


evor Howard Stone von seinem Baum hinunterklettern konnte, war der Leopard schon tot, ein dunkles, starkes Tier von gut eindreiviertel Meter Länge und einem Gebiß mit dolchartigen Eckzähnen.
Kihumas Dolch war schneller gewesen.
Vittorio trug von dem Kampf klaffende Wunden davon. Das Fell wollte er seinem Retter überlassen. Aber Kihuma hat das Fell nicht genommen.
Unter den Leuten von Morumbana hat Kihuma seit dieser Tat viele Freunde gewonnen. Aber es gibt auch manche, die nach allem, was sie über Vittorio und den Bösen Geist erfuhren, stundenlang im „Grünen Affen" darüber gestritten haben, ob Kihuma sich richtig verhalten hat.



Eine kühne Konstruktion ist die Sidi-M'Cid-Hängebrücke, die bei der Stadt Constantine eine tiefe Schlucht überspannt.

FESTIVAL IM AUGUST



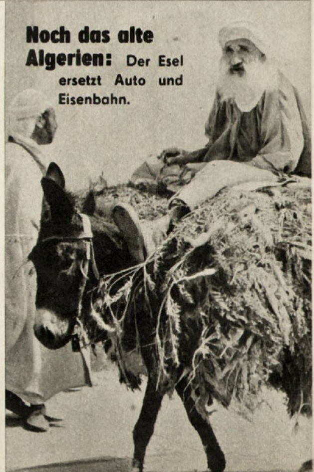
in Algier, der weißen Stadt am Mittelmeer. Als Festgeschenk senden die Pioniere der DDR eine neue Schule für Djamila, Achmed und ihre Freunde.



Kanisterstädte von gestern, aus Blech und Holz gebaut, weichen im neuen Algerien modernen Häusern.



Kinder des Volkes sind die etwa 300 000 Waisenkinder, die seit der Befreiung in Heimen wohnen und lernen.



Noch das alte Algerien: Der Esel ersetzt Auto und Eisenbahn.

Fotos: Klingner (1), Polkehn (3)



Zeichnungen: O. Sperling

TEST

Bist du sicher, daß im Schilderwald alles stimmt? Prüfe die Verkehrszeichen! Erkenne die richtigen Zeichen, suche die „Neuschöpfungen"! Vergleiche dein Ergebnis mit der Auflösung auf Seite 38!

Zeichnung: Ruskaj, Budapest



DIE SCHATZINSEL 7

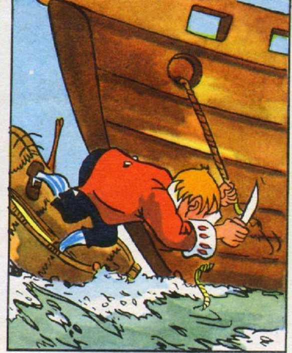
Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson. Gezeichnet von Lothar und Bernhard Verse von Walter Krumbach.



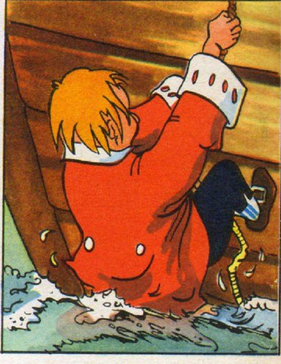
1. Am anderen Morgen nach ruhiger Nacht
war Jim in der Hütte als erster erwacht.
Mit einer Pistole verließ er das Haus,
schlich heimlich, von niemand gesehen, hinaus.
Stieg unweit der Küste die Felsen hinan
und nahm das verborgene Boot von Ben Gunn.



2. Im wallenden Nebel lag nah vor dem Riff
verankert und still das verlassene Schiff.
Jim fuhr durch die Strömung mit Mühe und Not,
schwer rang in den schäumenden Wirbeln das Boot.
Jetzt kam mit der Brise von Bord ein Geschrei,
Jim hörte auch Poltern und Klirren dabei.



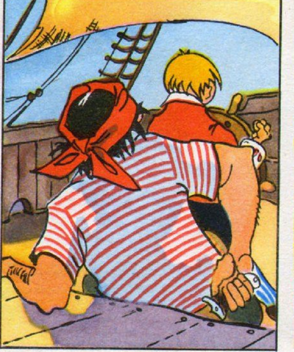
3. Der Frühwind trug trunkene Stimmen ans Land.
Jim hielt sich am Ankertau fest mit der Hand.
Ein Schnitt mit dem Messer, das Tau war entzwei,
schlug hoch an die Bordwand. Der Schoner lag frei!
Jim stürzte ins Wasser, das Boot flog nach Lee,
dann trieb es kieloben allein auf der See.



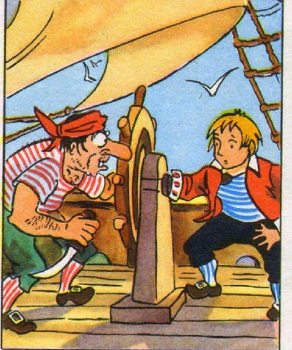
4. Den Kopf über Wasser, griff Jim nach dem Seil,
patschnaß klomm er aufwärts, war munter und heil,
gewann bald die Reling, behende und leicht.
ein Schwung, und das Ziel seiner Fahrt war erreicht.
An Bord tiefe Ruhe, kein Wesen zu sehn.
Was war hier im Dämmern des Morgens geschehn?



7. Wind füllte die Segel, Jim steuerte gut,
war immer dabei vor dem Mann auf der Hut
und schielte zur Seite, was Israel tat,
der wurde geschwätzig, gab Jim seinen Rat,
trank noch eine Buddel und schlug sie entzwei.
Bald rauschte das Schiff an den Klippen vorbei.



8. Jim brannten die Finger. War's noch nicht geschafft?
Er faßte das Steuer mit all seiner Kraft.
Hands fing an zu jammern, er stellte sich krank
und wälzte sich stöhnend am Boden entlang
bis dicht hinter Jim wie in schrecklicher Qual.
Da blitzte auch schon sein geschliffener Stahl!



9. Jim fuhr in die Höhe! Der Ton schnitt ins Ohr!
Wutschnaubend sprang Hands hinterm Steuer hervor
mit funkelnden Blicken, den Dolch in der Faust,
rund ging es ums Rad, von den Segeln umbraust.
Jim, flink wie ein Wiesel, den Schweiß im Gesicht,
lief vor ihm ums Steuer: „Noch hast du mich nicht!"



10. Schwer keuchten die beiden, und weiter ging's rund.
Ein Stoß! Und der Schoner lief plötzlich auf Grund,
er schwankte, und unter ihm knirschte der Sand,
dann neigte das Schiff sich tief seitwärts zum Strand.
da purzelten Hands und der Junge ins Meer,
den klirrenden Flaschen von Bord hinterher.

Was geschah in den Bildfolgen 1 bis 6?

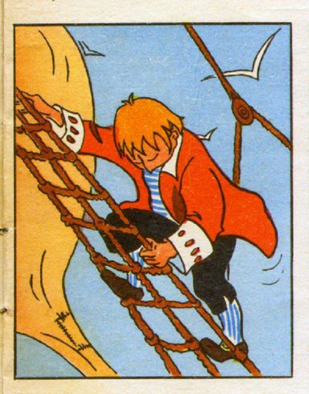
Ein Seeräuber, den Plan einer Schatzinsel im Gepäck verbergend, poltert in ein Landgasthaus. Jim, der Wirtssohn, erbeutet den Plan, gemeinsam mit seinen Freunden will er den Schatz heben. Aber auf dem Expeditionsschiff hat sich auch die Räuberbande eingenistet. Vor der Insel gelingt es ihr, das Schiff in ihre Macht zu bekommen. Der Kapitän und seine Leute befinden sich bereits auf der Insel. Sie schlagen den Angriff der Seeräuber zurück.



5. Jim stöberte weiter, durchforschte das Deck.
Sieh da! Zwei Piraten am Boden im Dreck,
von Flaschen umgeben, zertrümmert und leer,
wachsbleich lag der eine, der lebte nicht mehr.
Der andere hielt sich, zerschlagen und krumm,
am Körper des Toten, benebelt von Rum.



6. „He, Hands!" rief nun Jim den Betrunkenen an.
„Jetzt bin i c h hier Käpt'n, und Ihr seid mein Mann!
Wir segeln zur Nordbucht, das ist nicht mehr weit,
ich führe das Steuer, Ihr sagt mir Bescheid!"
Erstaunt glotzte Hands, zu dem Jungen gewandt:
„Dann los, Jim, wir setzen den Kahn auf den Strand!"



11. Jim griff in die Wanten und zog sich hinauf,
dicht hinter im schwang sein Verfolger sich auf.
Bis hoch in die Salings war Jim auf der Flucht,
weit unter ihm spritzte der Gischt in die Bucht.
In äußerster Höhe verhielt er am Mast.
Schon nahte auch Hands, hielt das Messer umfaßt.



12. In grausiger Angst, der Gefahr sich bewußt,
fand Jim noch zuletzt sein Pistol auf der Brust.
Er zog diese Waffe und lud sie im Nu.
„Nun kommt, Hands, ich schick' Euch zur ewigen Ruh!"
„Verdammt!" spie der Schurke und schleuderte flink
das Messer auf Jim, der hoch über ihm hing.

Fortsetzung im nächsten Heft

Eine

Höhlenjagd

(gekürzt)

FRIEDRICH GERSTÄCKER

An einem klaren, bitterkalten Nachmittag des Monats Februar kletterten an den steilen Abhängen, welche die Quellen des „Spirit creeks" in Arkansas einschließen, zwei Männer über die rauhesten und unwegsamsten Stellen hinweg. Die Jäger hielten sich einige hundert Schritte voneinander entfernt, aufmerksam den Boden untersuchend. Da lenkte plötzlich der Ruf Tessakehs, der am tiefsten geklettert war, die Aufmerksamkeit seines Gefährten dorthin. Mit Leichtigkeit sprang der andere den steilen Abhang von Fels zu Fels hinunter und war bald an Tessakehs Seite. Dieser rief, auf den Boden und auf viele abgebissene kleine Büsche zeigend: „Der Bär liebt den Sassafras, denn er macht ein weiches Lager – wenn das Wetter warm wird, führt seine Fährte von hier nach dem Bach hinunter."

„Wo steckt aber der schwarze Bursche? Er muß seinen Eingang hier irgendwo in der Nähe haben, und doch sehe ich keine Höhle", sagte Werner, der schlanke Jäger.

Tessakeh zeigte auf ein Loch, das senkrecht in den Boden hineinlief und kaum so groß war, einem Mann den Eingang zu gestatten.

„Das scheint tief zu sein, und es ist stockfinster unten." Mit diesen Worten warf er einen kleinen Stein hinein, dessen hohles Klatschen verriet, daß er in Wasser gefallen war.

Tessakeh schaute einen Augenblick umher und stieg dann zu einem jungen, schlanken Hickorystamm hinauf, fällte ihn mit einigen Schlägen seines Tomahawks, befreite ihn von den Ästen, die er jedoch noch einige Zoll vom Stamm stehenließ, und schob dann die schnell hergestellte Leiter in die Höhle hinab.

Mit Leichtigkeit kletterten die beiden Männer am Stamme nieder, und bald stand Tessakeh am Fuße desselben im Wasser, das er nicht tiefer als sechs bis sieben Zoll fand. Ihre Lichter emporhaltend, beschauten sie forschend den Raum, in dem sie sich befanden. Es war

eine Art Gewölbe, etwa drei Meter hoch und fast zwei Meter weit, nach den Seiten zu abgedacht, wo sowohl oben wie unten im Wasser ein Seitenzweig der Höhle in den Berg hineinlief.

Höchst unbehaglich sah der Eingang zu der unteren mutmaßlichen Höhle aus, denn wenn er auch zwei Meter hoch sein mochte, war er doch noch mit Wasser gefüllt, und dunkel gähnte die schwarze Öffnung den beiden Jägern entgegen.

Werner kniete im Wasser dicht an der Öffnung der Höhle nieder, leuchtete hinein und kroch dann in die schmale Mündung, von Tessakeh gefolgt. Wohl ragte nur Werners Kopf aus dem Wasser hervor, doch verfolgte er mutig und unerschrocken seinen gefährlichen Weg und erreichte nach etwa dreißig Schritt den trockenen Teil der Höhle, die sich hier in die Höhe zog und in drei verschiedene Mündungen auslief.

„In welcher von den Höhlen mag die Bestie nur stecken?" fragte Werner, indem er sein Jagdhemd auswrang, „sie sehen eine wie die andere aus und scheinen alle unbequem."

„Hier", und die gebogenen Finger seiner Rechten nach dem Maß der Fährte gespreizt, fuhr Tessakeh fort: „Er ist groß und schwer, seine Ballen sind tief eingedrückt, und er wird schlafen!"

„Nun, wenn er schläft, Tessakeh", entgegnete Werner, „dann haben wir leichtes Spiel, und es wird mehr Mühe kosten, den alten Burschen ans Tageslicht zu schaffen als ihn zu erlegen."

Werner kroch, die Büchse vor sich herschiebend, das Licht in der linken Hand haltend, vorwärts. Nach etwa fünfzig Schritt senkte sich der obere Teil der Höhle so tief herab, daß Werner kaum hindurch konnte; er preßte sich vorwärts, da er im weichen Grunde sah, daß der Bär ebenfalls durch diesen Engpaß gekommen war, und erreichte wieder einen etwas höheren Teil.

„Hörst du den Bären?" fragte Tessakeh leise. „Nein, aber eine Schlucht ist hier, von der ich gerne wissen möchte, wie tief sie ist", erwiderte Werner und entnahm eine der Kugeln aus einer kleinen Tasche im Jagdhemd, die er in die Schlucht fallen ließ. Diese mußte wohl einige zehn Meter tief sein, denn lange dauerte es, bis der dumpfe Fall ins Wasser heraufschallte. Keineswegs beruhigt, brummte er: „Hallo, das sind böse Aussichten, denn wenn ich auch wirklich hinüberkomme, wie aber wollen wir den Bären zurückbringen?"

„Vorwärts, wenn es irgend möglich ist", erwiderte Tessakeh.

„Gut, wenn du meinst", sagte Werner, „ich bin dabei." Mit diesen Worten preßte er beide Ellbogen und Knie gegen die rauhen Wände der Höhle und fast in der Luft schwebend, den tiefen Abgrund unter sich, vorsichtig Zoll um Zoll vorrückend, erreichte er die Fortsetzung des Ganges. Ohne auf Tessakeh zu warten, den er hinter sich glaubte,



kroch er weiter und folgte der Fährte, als er plötzlich einen leisen, winselnden Laut hörte, den der Bär, an seinen Tatzen saugend, im Winterschlaf hören läßt.

Er war eben im Begriff, sich um eine kleine Biegung der Höhle zu drehen, als er dicht vor sich eine aufgerollte Klapperschlange liegen sah, die, durch seine Nähe gestört, die kleinen blitzenden Augen öffnete, aber, durch das Licht geblendet, sie augenblicklich wieder schloß, und, den Kopf zurückbiegend, den Schwanz erhob und die warnende Klapper ertönen ließ.

Werner fuhr unwillkürlich zurück und war unschlüssig, was er tun solle. Da sah er zu seiner ungemeinen Beruhigung das Licht Tessakehs sich langsam nähern, und bald war dieser dicht bei ihm. Werner machte ihn durch wenige Worte mit der Lage bekannt.

„Zeigt sie die Fänge?" flüsterte leise Tessakeh.

„Nein, aber sie hat gewarnt."

„Sie ist wie ein Hund auf der Fährte eines Bären! Sie warnt, aber wenn der Feind naht, zieht sie sich zurück. Du kannst an ihr vorbeikriechen, sie wird ihre Augen schließen und schlafen."

Werner folgte dem Rat, und vorsichtig die Büchse vorausschiebend, war er bald an der Seite der Schlange, die mehrere Male die kleinen Augen zu öffnen versuchte und stärker und drohender klapperte. Langsam zog er die Knie an und streckte sich weiter nach vorn, da öffnete die Schlange aufs neue die Augen, und dicht vor sich die helle Flamme erblickend, sperrte sie weit den Rachen auf, in dem weiß und glänzend die giftgefüllten Fänge zu beiden Seiten der spielenden Zunge lagen, während ihre Augen in grünem Feuer funkelten. Entsetzt riß Werner das Messer aus der Scheide; in demselben Augenblick aber fühlte er Tessakehs Arm auf seiner Hüfte, und dessen Tomahawk zischte, von sicherer Hand geführt, zur Schlange hinüber, die sich in ihrem Blute wand.

Zwar wußte Werner, daß sie jetzt unschädlich war, doch schauderte er, als sie in ihren letzten Todeszuckungen in dem engen Raum umherschnellte und als ihre kalten Schuppen Werners heiße Wangen berührten.

Nun wollte Werner seinen Weg fortsetzen, als er sich plötzlich durch Tessakeh zurückgehalten fühlte, der ihm leise zuflüsterte: „Hab acht – ich höre kein Winseln mehr – der Bär ist aufgewacht, seine Augen sind offen."

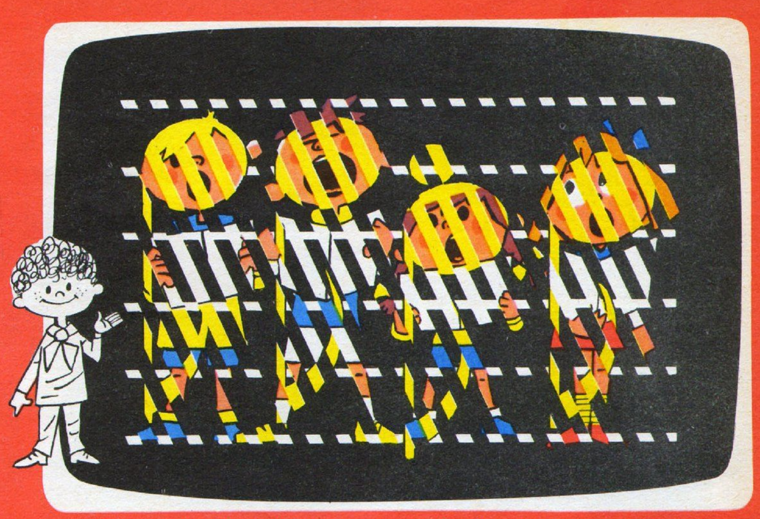
„Wahrhaftig, du hast recht, Tessakeh", erwiderte Werner.

Da tönte ein leises Brummen an ihre Ohren, und gleich darauf trat aus der dichten Finsternis der Höhle die dunkle Gestalt des Bären hervor, dessen Augen wie ein paar glühende Kohlen im Lichte

Fortsetzung Seite 36

Zeichnung: A. Dietzel

Frösis aktuelle Ferien-kamera



Blende auf zur Fernsehstunde.
Großaufnahme: Notenblatt!
Weil hier jeder in der Runde
frohe Lieder gerne hat.

Den Beweis seht ihr im Bilde,
denn hier stellt sich unser Chor
(Axel, Manne, Ruth und Hilde)
mit dem Lied des Monats vor.



... zeigt erstmalig im Fernsehcolor-Doppelbild-Verfahren die Sendung:

Knüller und Klapperknochen

Eine Reportage aus dem Ferienlager „Frohe Laune".
Sprecher: Mäxchen Pfiffig
Zeichnungen und Verse: Richard Hambach
Benutzt zum Sichtbarmachen unserer großen Sonderschau die beiliegende Gitterfolie. Legt sie genau auf den Bildschirm, dann entdeckt ihr jeweils das erste Bild. Wenn ihr die Folie um Gitterbreite nach rechts verschiebt, seht ihr das zweite Bild.

Doch auch Sport wird großgeschrieben.
Wollt ihr einen Hechtsprung sehn?
Nein, nicht d e n! Pardon, ihr Lieben!
(Kamera muß höher gehn.)

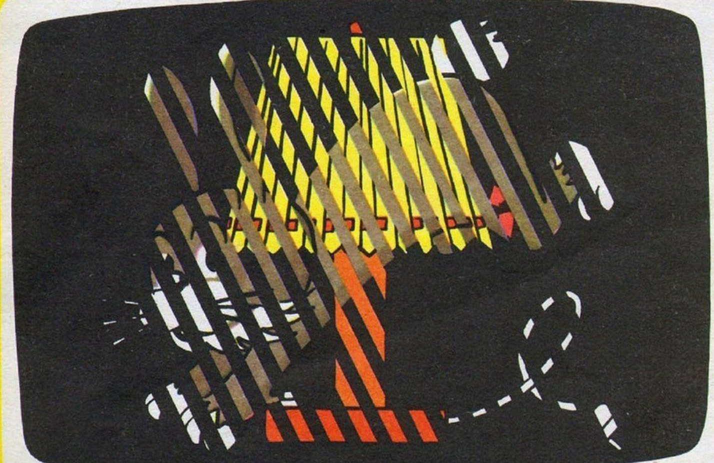
Seht, das reißt euch von den Sitzen,
was sich überm Wasser tut.
Schirme auf! Gleich wird es spritzen.
Annelie schießt in die Flut.





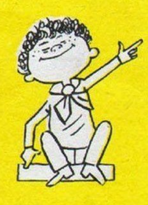
„Tüte (spitz) mit Preiselbeeren",
lautet hier mein Kommentar.
(Nächste Szene wird erklären,
wer der Beerensammler war!)

Denn den Besten wolln wir ehren.
Bitte sehr, so sieht er aus:
Tüte (rund) mit Preiselbeeren!
(Dankeschön für den Applaus.)



Bei der größten Preiselbeere
nahm ein Schatten ihm die Sicht.
Lampe kam ihm in die Quere.
(Oh, Verzeihung, diese nicht!)

Der hier war's, ihr Namensvetter:
M e i s t e r L a m p e ließ sich sehn!
Tja, man muß bei schönem Wetter
eben Beeren sammeln gehn.





Dieses Bild vom Burgmuseum
zeigt, was das für Knüller hat.
Nichts zu sehn? Geht keine Fee um?
Augenblick, gleich seid ihr platt.

Hokuspokus, nächste Szene:
Unser Klaus ist plötzlich fort.
Und mit Schwert und Federmähne
steht ein alter Ritter dort.

Frö
aktu
Feri
kam
... zeigt erstma
color-Doppelb
die Se
Knülle
Klap
knoc

ösis

uelle

en-

era

lig im Fernseh-
bild-Verfahren
ndung:

**r und
per-
chen**

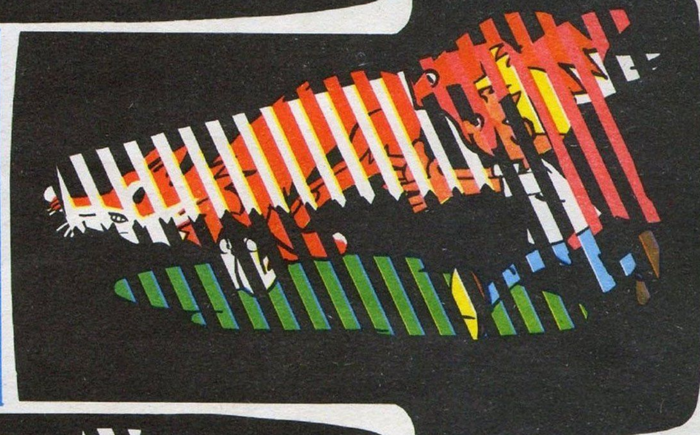


Der Museumsführer lachte,
als er diesen Zauber sah.
Und dann sprach er: „Sachte, sachte,
ich hab' noch was Bessres da."

Gleich darauf erblaßte Jochen.
Seht ihr, wer da plötzlich saß?
Ein Graf Koks aus Klapperknochen.
Ha, ha, ha! Das war ein Spaß!

„Geh mir einen
Fuchsschwanz holen!"
sagte neulich Fritz zum Hans.
Doch der Fuchs
auf schnellen Sohlen
hatte Angst um seinen Schwanz.

Hanne lief durch
Wald und Wiesen.
Macht's nicht Laune
zuzuschaun?
Fritze nämlich meinte d i e s e n,
denn er baut den Lagerzaun!





Dieses Bild muß ich erklären:
Wir sind nächtlich hier beim Wandern.
Franz sieht grad den großen Bären.
(Nein, nicht d e n!
Zeigt schnell den andern.)

Damit sind wir nun am Ende.
(Weil schon Sterne oben stehn.)
Frösis Bildschirm schließt die Blende.
Mäxchen sagt: Auf Wiedersehn!


TUTES GAUMENKNULLER
wurden von Mäxchen ausgedacht. 3 bis 4 Fettheringe, 100 g Mayonnaise, 2 Teelöffel Tomatenmark oder 2 Frischtomaten, 2 Äpfel oder 1 Salatgurke, 4 Eßlöffel Quark, Edelsüß-Paprika, Konservenkirschen, Salatblätter, Zitronen hat er dafür eingekauft.
Damit es Tüte gut schmeckt, vermengte Mäxchen die Mayonnaise mit Tomatenmark, strich den Quark durch ein Sieb, würzte mit etwas Edelsüß-Paprika, färbte mit Kirschsaft und probierte nochmals. Die gut gewässerten Salzheringsfilets drehte er dann wie Rollmöpse zusammen und durchbohrte sie mit einem Holzspeilchen. Dann stellte er sie auf die mit der Tomatenmayonnaise überzogenen Salatblätter und legte dazu die mit Zitronensaft beträufelten Apfelscheiben oder Salatgurkenscheiben. Dann verzierte er die Röllchen mit dem Quark und je einer Konservenkirsche. Dazu speiste Tüte kerniges Schwarzbrot und war so begeistert, daß er diese Röllchen zu seinem Leibgericht erklärte.
Anschließend rechnete Tüte gleich aus, ob es immer genug Heringe gibt. Er war froh, als er erfuhr, daß jährlich 14,5 Millionen Tonnen gefangen werden, das sind 90 Milliarden Stück. Davon könnte man, bei einer durchschnittlichen Heringslänge von 25 cm, über 58 Heringsgirlanden von der Erde zum Mond ziehen. Das beruhigte Tüte.
Ri



Zeichnung: Prof. Werner Klemke

Die beiden Jäger

Es waren einmal zwei Männer, die begegneten einander, als sie von der Jagd kamen. Der eine trug ein Rentierfell auf seinem Rücken, der andere einen Wolfspelz. Sie hatten die Tiere auf der Jagd erlegt. Sie setzten sich nieder und begannen, über ihre Felle zu sprechen. Sie lobten die Dichte und die Farbe. Dabei gerieten sie in Streit.

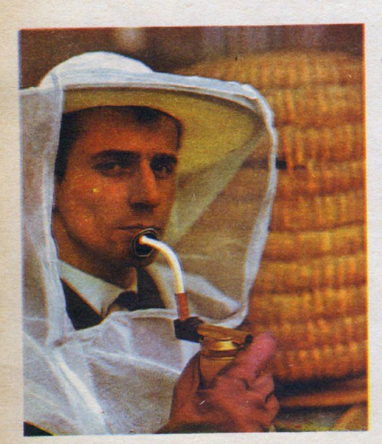
Der eine sagte: „Mein Wolfspelz ist dichter, das weiß doch jeder!" – Der andere antwortete: „Nein, mein Rentierfell hat mehr Haare!"

Die beiden Männer stritten lange miteinander. Da sagte der eine: „Laß uns die Haare zählen, dann wissen wir es genau!" Die beiden Männer zählten und zählten und zählten. Keiner von ihnen wollte nachgeben. Und so zählten sie so lange, bis sie beide vor Hunger starben.

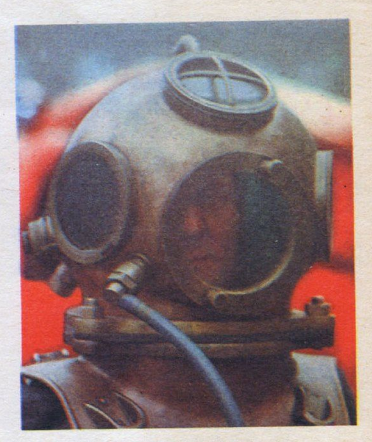
Das kommt davon, wenn man sich mit Dingen abgibt, die weder Sinn noch Zweck haben.

MÄNNER MIT MASKEN

Masken sind nicht nur Vergnügen, Arbeit ist oft hart und schwer. So ein „Masken-Mann" schafft fleißig, und gelingt's, dann…







BIENENFLEISSIG

muß man lernen und eine richtige Berufsausbildung durchlaufen, wenn man Imker werden will und den Imkerhut mit Schleier aufsetzen darf. Der Roßhaareinsatz vor dem Gesicht ermöglicht eine gute Sicht und schützt vor Bienenstichen. Der Rauch der Imkerpfeife, in der moderndes getrocknetes Holz oder kleine Räucherbriketts verbrannt werden, hält die Bienen ab.

FEUERFEST

sind die Männer in den roten Löschzügen. Sie sind mit Fangleine, Hakengurt, Beil, Schutzhelm und -maske ausgerüstet. Der Filter der Schutzmaske schützt aber nur vor Schwebstoffen. Befinden sich in der Luft Gase, wird an Stelle des Filters ein Sauerstoffschutzgerät angeschlossen. Die Männer der Berufsfeuerwehr sind in spätestens 1 Minute, die der freiwilligen Feuerwehr in 5 Minuten einsatzbereit.

WASSERDICHT

verpackt sind die Taucher. Sie besitzen außer dem Helm 10 kg schwere Stahlschuhe, ein Brustgewicht von 7 kg und ein Rückengewicht von 10 kg. So „beschwert" tauchen sie bis zu 40 m tief, um z. B. Steine oder Baumstämme zu heben. Im Helm kann der Taucher ein Ventil zum Ablassen der verbrauchten Luft bedienen. Falls die Frischluftzufuhr versagt, hat der Taucher Reserveflaschen im Brustgewicht.



lächelt er . . .



STRAHLENFÖRMIG

werden Sand und Stahlkies durch Druckluft aus einer Düse auf ein Werkstück geschleudert, wenn dieser Mann das Sandstrahlgebläse zur Hand genommen hat, um z. B. Gußstücke zu putzen oder Stahlteile zu entrosten.

FUCHSROT

wie ein richtiges Füchslein ist der Kopf des Schauspielers. Für ihn ist diese Maske kein Schutz, sondern ein zweites Gesicht. Sie hilft ihm, für 2 bis 3 Stunden „ganz echt" zu sein.

Fotos: H. Glocke

Das Neueste vom Neuen!

Singende Tafel!

Sie steht im Musikzimmer der 1. Mittelschule von Liepaja (Lettische SSR). An ihr sind Noten aus Metall angeordnet, die bei Berührung mit dem Anzeigestock zu tönen beginnen.

Funkwelle mit Äquatorrekord!

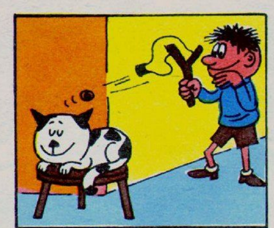
Ein „Augenblick", also ein Blinzeln der Augen, dauert $^1/_3$ Sekunde. Eine Funkwelle braucht $^1/_7$ Sekunde, um die Welt einmal zu umkreisen.

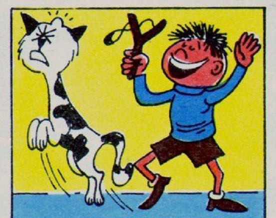
Jede Straßenbahn – eine Rakete

Ein bißchen Utopie: Jede gewöhnliche Straßenbahn könnte die Umlaufbahn eines Erdtrabanten erreichen, wenn man unseren Planeten Erde zwingen könnte, sich siebzehnmal schneller zu drehen. In einem solchen Falle würde sich jeder Körper am Äquator in einen Erdtrabanten verwandeln. Keine Angst – das wird kaum passieren!

Spinnenfaden-Wissenschaft

Welche Entfernungen unsere Wissenschaft mit Hilfe modernster Apparate bewältigt, zeigt folgender interessanter Vergleich: Der dünnste Spinnenfaden würde, von Moskau nach Leningrad gespannt, ungefähr 10 g wiegen. Spannt man ihn um den Erdäquator, sind es schon 660 g, der Spinnenfaden von der Erde zum Mond hat das stattliche Gewicht von 6 kg, und der von der Erde zur Sonne wiegt 2,5 Tonnen! Unsere Fernrohre registrieren viel fernere Sterne.

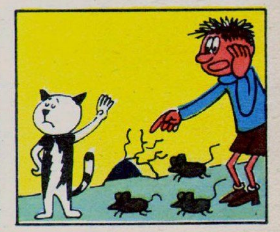


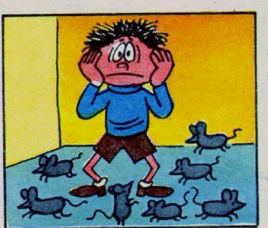




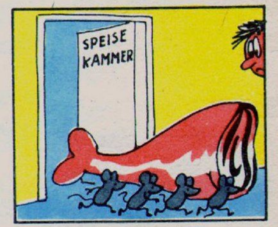




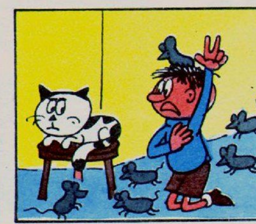






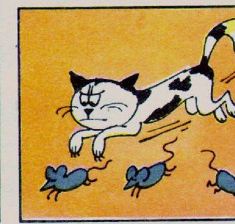














KATZENJAMMER!



MUSS SICH KORBINE RASIEREN?
Nein!
Stachelbeeren tun es auch nicht!
Aber:
Eine Beeren-Pilz-Kosmetik gibt's trotzdem:
Blaubeeren
lieben zur Aufbewahrung einen kühlen, schattigen Ort.
Blaubeeren
brauchen Platz. Will man sie am nächsten Tag verkaufen, darf man sie nicht in Gefäße einschütteln oder eindrücken.
Blaubeeren
auslesen, das heißt, Blättchen, die beim Pflücken hineingekommen sind, entfernen!
Brombeeren,
die noch grün sind, sollte man hängen lassen!
Pilze
werden am besten im Wald von Tannennadeln gesäubert. Sollen sie verkauft werden, dann nicht waschen!
Pilze
werden nicht im Wasser gekocht, sondern im eigenen Saft gedünstet. Mit dem Kochwasser schüttet man wertvolle Nährstoffe weg!
Pilze
säubert man kurz vor dem Verbrauch durch mehrmaliges kurzes Waschen bei dauerndem Wasserwechsel, bis das Wasser klar bleibt.
Blaubeeren, Brombeeren, Waldhimbeeren und -erdbeeren
werden erst kurz vor dem Verbrauch, am besten in einem Sieb, mit Wasser überspült.
Zeichnung: J. Kieser

Ssst...

oder

Fredi und Kalle beim Pilzesammeln

MANFRED HINRICH

1

Fredi: Von dem neuen Dirigenten unseres Pionierorchesters hab' ich dir noch gar nicht erzählt. Viele Haare hat er ja nicht auf dem Ssst. Aber von Musik versteht er was. Asthma mit Begleitung liebt er nicht. Jedem gibt er den richtigen Einsatz. Zum Paukenschläger sagte er: „Wenn ich mit dem Ssst nicke, schlägst du drauf."
Kalle: Auf die Pauke?
Fredi: Dachtest du auf den Ssst?

2

Kalle: Warum legst du dein Ssst auf die Erde?
Fredi: Vielleicht hör' ich die Hirsche springen?
Kalle: Du hast ja einen kleinen Mann im Ssst.
Fredi: Weil du vom Ssst sprichst: Neulich hab' ich mit dem Stuhl gewackelt. Sagt meine Mutter: „Kannst du nicht mit was anderem wackeln?" Ich sagte: „Ja, am besten mit dem linken Ssst."



3

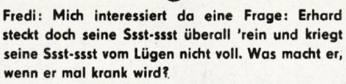
Fredi: Hab' gestern lange vor der Ssst-Ssst gesessen.
Kalle: Vor der Braten-Ssst-Ssst?
Fredi: Quatsch, vor der Fernsehssst-Ssst natürlich. Die ist so gut, daß die Sonne aufgeht, wenn ein Hahn drin kräht.
Kalle: Genug des grausamen Fernsehspiels. Hier stehn Walderdbeeren. Denk mal an deine Speisessst-Ssst und nicht an die Fernsehssst-Ssst!

4

Kalle: Siehst du, das hast du davon! Auf den Ssst klettern und 'runterfallen. Und das beim Pilzesuchen! Der Ssst hat doch morsche Äste! Du hast dir doch nicht am Ende weh getan?
Fredi: Am Ende nicht, aber am Kopfe!

5

Fredi: Nun hast du aber genug ausgeruht, Kalle. Roll dich nicht wie ein Ssst-ssst zusammen, und zeig nicht deine Stacheln!
Kalle: Daß du immer über meinen Ssst-ssst-Schnitt lästern mußt! Du bist ja selber auch bloß eine Schildkröte, die immer denkt, sie hätte noch 150 Jahre Zeit!



6

Fredi: Mich interessiert da eine Frage: Erhard steckt doch seine Ssst-ssst überall 'rein und kriegt seine Ssst-ssst vom Lügen nicht voll. Was macht er, wenn er mal krank wird?
Kalle: Na, dann muß er eben im Bett lügen!



7

Kalle: Was machtest du, wenn ein riesiger Ssst-ssst-ssst mit einem kräftigen Rüssel und furchtbar dicken Beinen käme, dich zu zerstampfen?
Fredi: Fernrohr anders 'rumdrehen, durchsehen und den Ssst-ssst-Ssst, der dann ganz klein ist, zertreten!

Zu jedem Pilztext sucht für „Ssst" das richtige Wort. Fügt die Anfangsbuchstaben der Wörter aneinander. Wer findet die Lösung?

Zeichnung: J. Kieser

DER FALL FALLOBST

HANS HARNISCH

Klapps Liebling* sprach zum Boskoop bös:**
„Holt uns denn keiner weg?
Jetzt liegen wir zwei Tage hier
Und kommen nicht vom Fleck!

Was können wir denn bloß dafür,
Daß wir nur Fallobst sind?
Wir schmecken doch als Mus sehr gut –
Das weiß ja jedes Kind!"

„Nein, eben nicht!" der Boskoop knurrt,
„Sehr viele sind noch dumm.
Und welcher Nährwert in uns steckt,
Spricht sich nur langsam 'rum!"

Da plötzlich kam die Rosmarie
Gerannt in schnellem Lauf,
Und – 1-2-3 – schon sammelt sie
Das ganze Fallobst auf.

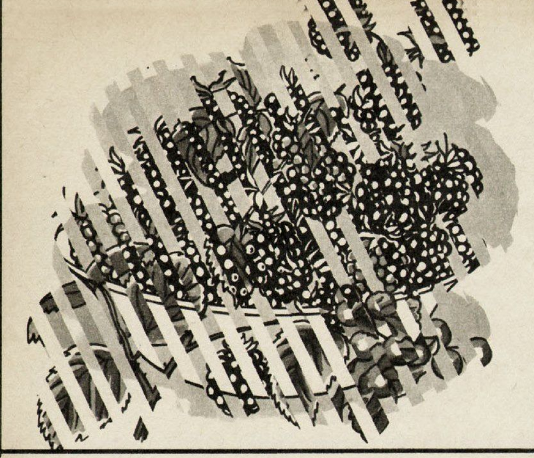
Dann zählte sie die Ernte schnell
In ihren Korb hinein
Und rief: „Da wird sich ganz bestimmt
Korbine Früchtchen freun!"

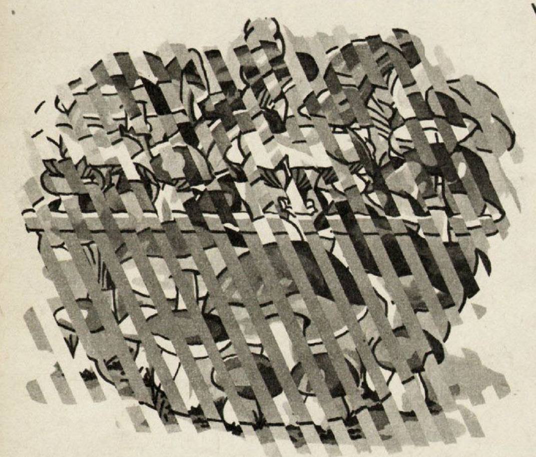
Und die Moral? Freund Boskoop spricht
Zu seiner Nachbarin:
„Gäb' es Korbine Früchtchen nicht,
Wär' oft der Wurm noch drin!!"

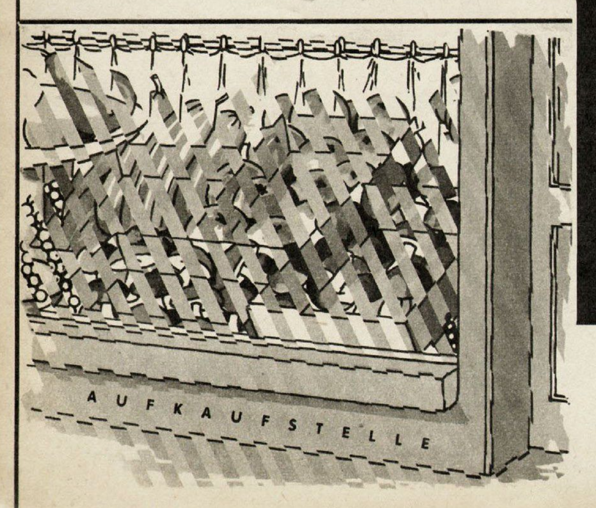
*) Bekannte Birnensorte
**) Bekannte Apfelsorte



Fotos: Eckebrecht

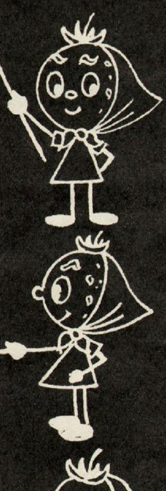






Korbine ruft: Alo

Sie hat kostbare Schätze entdeckt!



Hier, liebe Schatzsammler, seht ihr die häufigsten Fundstellen. Sie liegen in Waldgebieten, meist dicht über dem Erdboden . . .

*

. . . Und hier wird gezeigt, wie man die kostbaren Schätze heben kann.

*



. . . Und das hier sind die modernen Schatzkammern, wo das wertvolle Gut am besten geborgen ist (und allen Menschen zugute kommt).

Denn: **5 Schatzsammler**

rm!

Es sind bedeutende Vorkommen!

Staunt, staunt, staunt, ihr Frösi-Leute! Hier seht ihr einen Teil der Preise, die für das Schatzsammeln erworben werden können.

★

Vorher aber kreuzt jeder Schatzsammler 5 Ziffern auf diesem Schein an. (Für jedes Kilogramm Pilze oder Beeren kann ein Schein angekreuzt werden – jeder kann sich selbst Zettel anfertigen. Gewertet wird das Sammeln für den Eigenverbrauch und das Sammeln zum Abliefern.) Hauptsache, Eltern oder Aufkaufstellen haben unterschrieben.

Kurz gefaßt:
Sammeln, unterschreiben lassen, angekreuzten Zettel an „Frösi" schicken.

★

Und nun das **Schatzsammel-Bonbon:**
In der Redaktion (unter Ausschluß des Rechtsweges) werden bis zum 30. 8. 1965 die Gewinnziffern gezogen. Wer 5 richtige tippte, hat vielleicht das große Glück, eine weite Reise zu unternehmen!





1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21	22	23	24	25

fahren nach Moskau!

Zeichnungen: O. Sperling

STAUNEN...

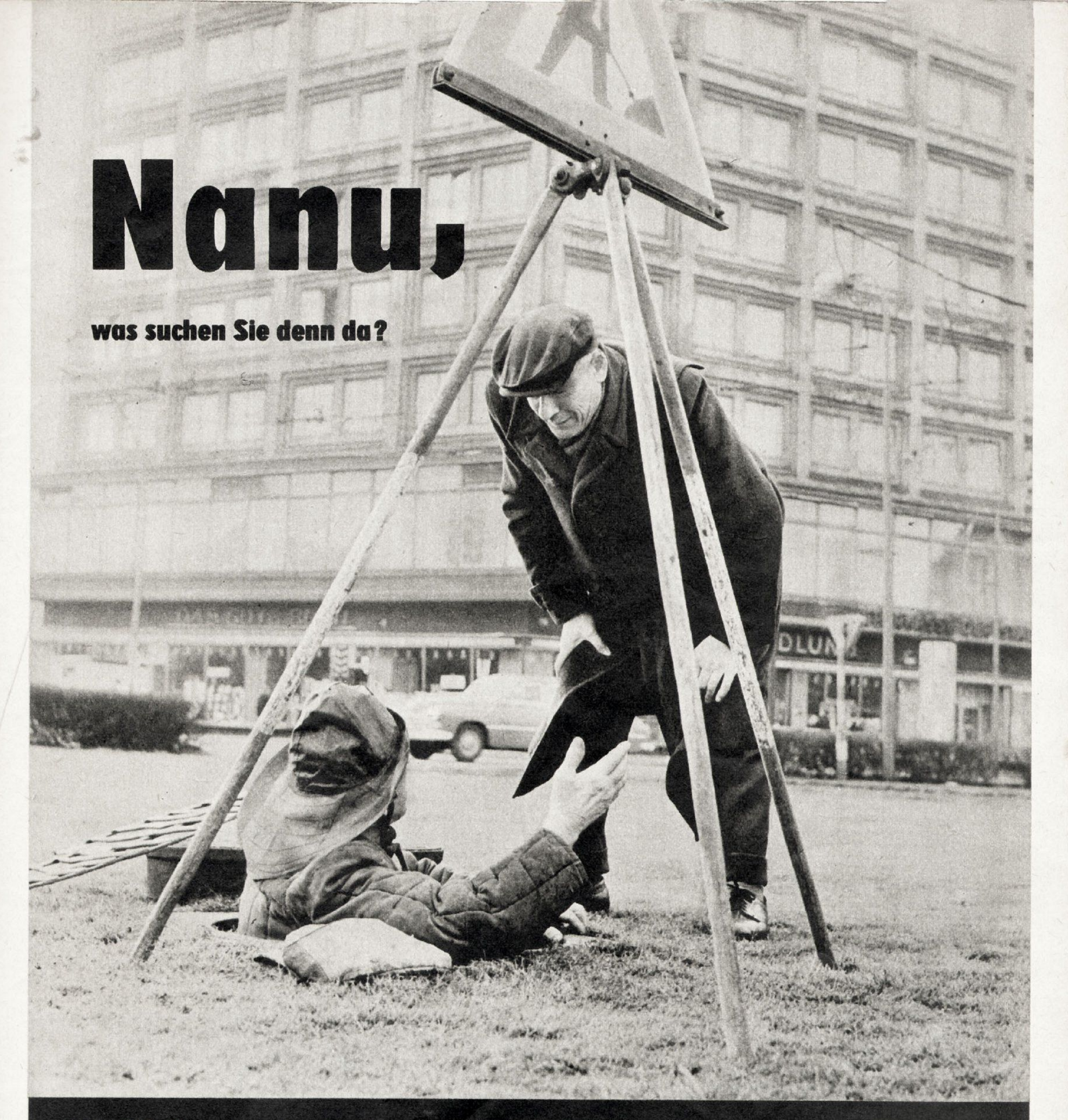
... kann man wirklich über dieses ungewöhnliche Bild, das aus dieser ungewöhnlichen Flasche entschlüpft. Diesmal ist es nicht der Zauberer Hottab, der seine Späße mit dir treiben will, sondern ...



Verbinde die einzelnen Zahlen 1, 2, 3, 4 bzw. I, II, III, IV der Reihe nach und die Buchstaben a, b, c, d bzw. A, B, C, D alphabetisch. Es dürfen nur g e r a d e Linien und keine Überschneidungen entstehen.

Nanu,

was suchen Sie denn da?



Pilze?!? Aber doch nicht hier!

Sondern:

Butterpilze gibt's am Rand von Kiefernwäldern und auf sandigen Wegen, Birkenpilze meist unter Birken. Unter Nadel- und Laubbäumen und im Moos wächst der kleine Bruder des Steinpilzes, das Braunhäubchen (auch Maronenröhrling genannt). Den Sand- oder Semmelpilz findet man in Kiefernwäldern. Der Pfifferling, man nennt ihn auch Eierpilz, Gehlchen und Rehling, hat einen Vorzug: Wo man einen findet, wachsen rundherum garantiert noch mehr. Für Steinpilze braucht man eine „Pilznase", sie verstecken sich gern. Die Rotkappe leuchtet zwischen Heidekraut, an Gräben und im Fichtenwald. Wer das alles weiß, braucht die Pilze nur noch zu finden!

KORBINE HAT GÄSTE:

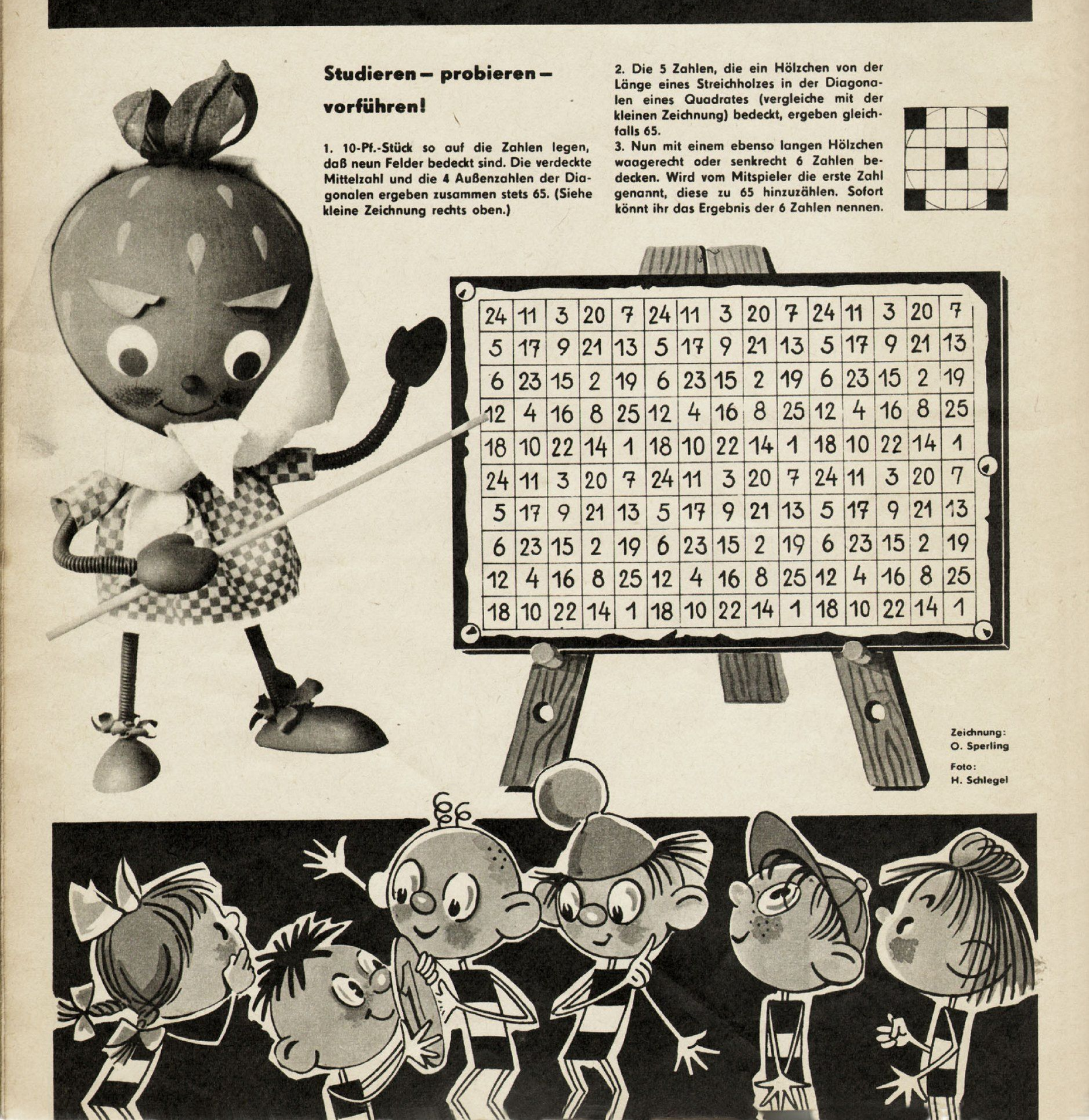
Korbine kontra Knifflig

Studieren – probieren – vorführen!

1. 10-Pf.-Stück so auf die Zahlen legen, daß neun Felder bedeckt sind. Die verdeckte Mittelzahl und die 4 Außenzahlen der Diagonalen ergeben zusammen stets 65. (Siehe kleine Zeichnung rechts oben.)

2. Die 5 Zahlen, die ein Hölzchen von der Länge eines Streichholzes in der Diagonalen eines Quadrates (vergleiche mit der kleinen Zeichnung) bedeckt, ergeben gleichfalls 65.

3. Nun mit einem ebenso langen Hölzchen waagerecht oder senkrecht 6 Zahlen bedecken. Wird vom Mitspieler die erste Zahl genannt, diese zu 65 hinzuzählen. Sofort könnt ihr das Ergebnis der 6 Zahlen nennen.



24	11	3	20	7	24	11	3	20	7	24	11	3	20	7
5	17	9	21	13	5	17	9	21	13	5	17	9	21	13
6	23	15	2	19	6	23	15	2	19	6	23	15	2	19
12	4	16	8	25	12	4	16	8	25	12	4	16	8	25
18	10	22	14	1	18	10	22	14	1	18	10	22	14	1
24	11	3	20	7	24	11	3	20	7	24	11	3	20	7
5	17	9	21	13	5	17	9	21	13	5	17	9	21	13
6	23	15	2	19	6	23	15	2	19	6	23	15	2	19
12	4	16	8	25	12	4	16	8	25	12	4	16	8	25
18	10	22	14	1	18	10	22	14	1	18	10	22	14	1

Zeichnung: O. Sperling

Foto: H. Schlegel



Zeichnung: Prof. Werner Klemke

Wie der Hase den Löwen besiegte

Eines Tages saß der Hase mit Räucherstroh auf dem Bienenbaum, um Honig zu holen. Der Löwe kam und brüllte: „Komm herunter, ich will auch fressen!" – „Mach Platz, großmächtiger Löwe! Ich werfe Stroh herunter, damit ich mir nicht die Knochen zerbreche!" rief der Hase. Der Hase aber ließ sich mit dem Stroh zu Boden fallen und machte sich heimlich davon.

Der Löwe war zornig, ging in des Hasen Haus und wartete auf seine Heimkehr. Als der Hase sein Haus von weitem sah, rief er: „Guten Tag, liebes Häuschen!" Der Löwe aber dachte: Du wirst mich nicht mehr überlisten!

Der Hase aber rief ganz laut: „Da stimmt doch etwas nicht. Mein Häuschen wünscht mir doch sonst immer einen fröhlichen Tag!" – Der Löwe schüttelte seine Mähne und brüllte: „Guten Tag, kleiner Hase!" – „Das habe ich mir doch gleich gedacht!" lachte der Hase und lief schnell davon.

Nun versuchte der Löwe nie mehr, den klugen Hasen zu fangen. Und er erzählte allen Tieren in der Steppe, daß Hasenfleisch bitter sei und trocken wie Stroh.

Eine Höhlenjagd

Fortsetzung von Seite 18

funkelten. Brummend zog er die Luft ein und hob die Nase, um die neuen Ankömmlinge zu erforschen; obgleich aber der Luftzug zurückging und er nicht recht Witterung von seinen Feinden bekommen konnte, zog er sich schnaubend und blasend wieder zurück, ehe Werner Zeit hatte, den Kopf des schwarzen Gesellen aufs Korn zu nehmen. Beide Jäger wußten, daß jetzt der Augenblick zum Handeln gekommen war, und schoben sich lautlos der zurückweichenden Bestie nach, die sie auch bald wieder erreichten, und zwar, wie Werner mit Entsetzen bemerkte, am Ende der Höhle, die hier so geräumig wurde, daß er sich auf seinen Knien aufrichten konnte, die aber nirgends mehr einen Ausweg bot als dort, wo sie mit ihren Körpern dem zum Äußersten getriebenen Bären den Weg zur Flucht abschnitten.

„Schieß nicht nach dem Kopf; wenn du fehlst, sind wir beide verloren, die Bestie ist nicht einen Augenblick ruhig, ziel auf den Brustknochen", flüsterte Tessakeh.

Kaum hatte Tessakeh die Worte beendet, als er täuschend den Ruf des Hirschkalbes nachahmte. Aufhorchend richtete sich der Bär empor, als er den unerwarteten Laut hörte, und in demselben Moment donnerte auch das massive Gewölbe dem Krach der Büchse nach. Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, stürzte sich der Bär auf den Schützen, dem nicht einmal Zeit blieb, die Büchse hinzuwerfen und sein breites Messer zu ziehen. Zurückgeschleudert durch die fürchterliche Gewalt und Kraft des Untiers schlug er mit dem Kopf gegen die Felsenwand und brach bewußtlos zusammen.

Tessakeh jedoch, der, auf dem Bauche liegend, die scharfe Klinge in der Hand, das Anprallen des Verwundeten noch zur rechten Zeit bemerkte, schmiegte sich dicht an den Boden und stieß mit dem scharfen Stahl nach der über ihn hinwegsetzenden und gleich darauf im Dunkel der Höhle verschwindenden Bestie.

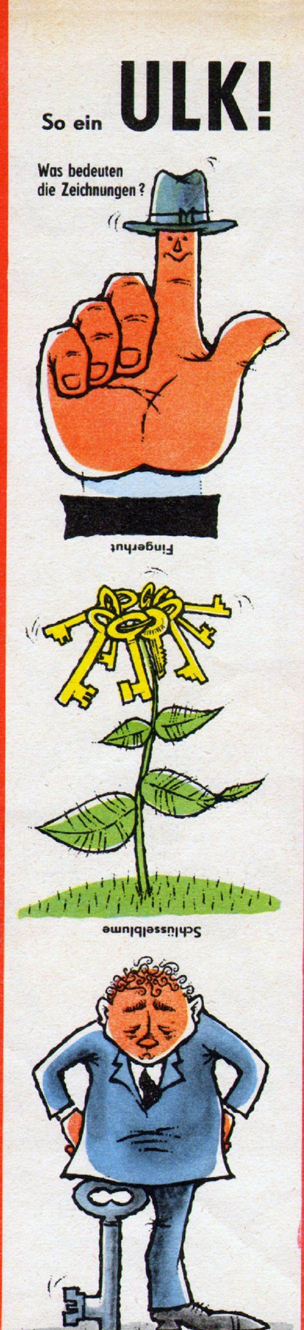
Werner war zwar durch den Schlag betäubt worden, erholte sich aber sehr rasch wieder.

„Der Schuß war gut", sagte Tessakeh, „und wenn das Blut nicht gleich floß, öffnete ihm mein Messer den Weg; wir werden nicht lange zu suchen brauchen."

„Warum hast du aber dein Licht ausgeblasen, Tessakeh?"

„Weißt du, wie lange wir noch in der Höhle zubringen werden? Wenn der Bär in dem engen Gang liegengeblieben ist, so sind wir hier eingesperrt."

So ein ULK!



Lautlos krochen die beiden Männer nun den Weg, den sie gekommen waren, zurück und erreichten, ohne auf den Bär gestoßen zu sein, die Schlucht. „Es wäre doch schändlich", murmelte Werner, „wenn er unten in der Schlucht läge, dann hätten wir den ganzen Spaß umsonst gehabt."

„Ich wollte, er läge", murmelte Tessakeh. „Unsere Lichter werden niederbrennen, wir werden hungern und dursten, aber nicht die andere Seite der Schlucht erreichen."

Einen Schreckensruf stieß jetzt selbst Werner aus, als er den gegenüberliegenden Gang so mit dem Körper des wahrscheinlich verendeten Bären ausgefüllt sah, daß auch nicht die geringste Aussicht blieb hinüberzukommen, ohne in die Schlucht zu stürzen, da nicht ein Zollbreit fester Boden dort war, auf den sich Hand oder Arm hätte stützen können.

„Tessakeh", brach endlich Werner das drückend werdende Schweigen, „hier können wir nicht liegenbleiben. So will ich denn den Versuch wagen. Kann ich mich auch nicht neben dem Bären in die Höhle zwängen und stürze ich in die Schlucht, dann sieht es freilich traurig aus, und wir sind zwei lebendig Begrabene, gelingt es aber, dann will ich den alten Burschen schon aus dem Wege rücken."

Werner legte seine Büchse ab, um nichts zu haben, was seine Bewegung hindern konnte, und wie früher Ellbogen und Knie gegen beide Seitenwände der Höhle pressend, schwebte er über der dunklen Schlucht und erreichte die andere Seite. Vergebens aber suchte er hier den schweren, unbehilflichen Leichnam des erlegten Bären zu bewegen und sich Eingang zu verschaffen; regungslos lag das Ungetüm da, den ganzen Raum vollkommen ausfüllend.

Mit aller Kraft machte er jetzt mit dem rechten Arm einen letzten Versuch, da er den linken nicht von dem Felsen wegnehmen durfte. Da glitt sein Fuß von einem der hervorstehenden Tropfsteinzacken ab, der Körper rutschte nach, und unfehlbar wäre er in die Tiefe gestürzt, hätte er nicht noch zur rechten Zeit mit beiden Händen den Felsen erfaßt und sich am Rande der Höhle halten können. Tessakeh rief ihm zu, sich wenige Minuten nur noch zu halten, er hoffe, ihn zu retten – und dann das Licht an den Rand der Schlucht setzend, begann er den Übergang. Es gelang ihm auch, dicht neben dem Bären seine beiden Beine hineinzupressen. Hierdurch war er wenigstens vor dem Hinunterstürzen gesichert und arbeitete nun mit der Kraft der Verzweiflung, um seinen Körper neben dem Bären einzuzwängen.

Die Höhle war sehr eng und die erlegte Bestie stark und dick, dennoch gelang es ihm nach wenigen Minuten fast übermenschlicher Anstrengung, und er befand sich nun auf der anderen Seite des Erlegten. Fast ebenso schwierig war es aber, diesen von der Stelle zu bewegen, denn nicht ein Augen-



blick blieb ihm zum Ausruhen, wenn er seinen Gefährten retten wollte.

Mit erneuter Kraft versuchte er den Koloß zu rücken. Da endlich gab dieser etwas nach – jetzt noch etwas – und nun zog er den Bären ein ganzes Stück zu sich hin. Mit Blitzesschnelle preßte er sich wieder an dem Leichnam vorbei und erfaßte mit seiner Rechten das Handgelenk Werners.

„Schwing dich hinauf, nur einmal, daß ich den Gürtel fasse!" rief er ihm zu. Werner keuchte nur: „Ich kann nicht mehr, ich muß loslassen."

Ohne weitere Worte zu verlieren, ließ Tessakeh das Gelenk Werners fahren, schnitt mit schneller Hand ein Loch in das Fell des Bären, in das er mit der Linken hineingriff, um einen festen Halt zu haben, bog sich dann hinunter und faßte mit der Rechten in Werners Gürtel. Dieser fühlte kaum seine erstarrten Arme durch die kräftige Hilfe erleichtert, als er zu einem letzten Versuch noch einmal die Sehnen anstrengte – er hob sich und lag nun, durch Tessakeh unterstützt, mit dem Oberkörper in der Höhle. Weiter konnte er nicht hinein, denn der Bär versperrte ja noch immer die Öffnung; aber in dieser Stellung vermochte er wenigstens etwas auszuruhen und brauchte nicht mehr zu fürchten, in den Abgrund zu stürzen. Endlich gelang es Tessakeh, den Bären an einen geräumigeren Platz zu zerren, und Werner schwang sich nun ganz hinauf. Beide Männer waren zu Tode erschöpft und lagen wohl eine halbe Stunde fast besinnungslos neben dem Bären.

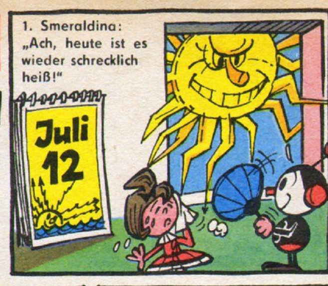
Tessakeh erholte sich als erster wieder, und auch Werner ermannte sich. Mit vereinter Anstrengung schafften sie jetzt die schwere, unbeholfene Fleischmasse mehr nach vorn, wo die Höhle sich eine kurze Strecke lang erweiterte. Langsam, sehr langsam rückten sie vor und waren bald dort, wo das Wasser begann.

Bis hierher hatte auch ihr Wachslicht getreulich ausgehalten, jetzt aber war es niedergebrannt, flackerte noch einmal auf und verlöschte. Dichte Finsternis umgab die Jäger, und einige Minuten wagte keiner ein Wort zu sprechen. Endlich brach Tessakeh das Schweigen und sagte: „Die Höhle ist gerade, und es führt kein Seitenzweig ab."

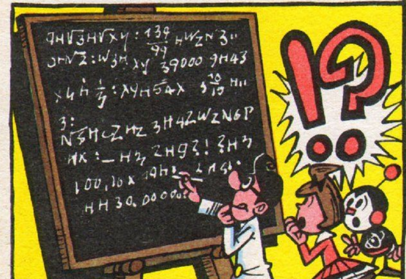
Werner kroch voran und seinen Weg fühlend, zog er mit Tessakehs Hilfe den Bären ins Wasser. Dunkle, rabenschwarze Nacht umgab die beiden Jäger, und ihre Lage, in einer engen, kaum meterhohen Höhle, zum Drittel mit Wasser gefüllt, war keineswegs beneidenswert. So unangenehm übrigens das Vorwärtskommen im Wasser war, soviel leichter ließ sich darin auch die Last fortbewegen, und nach kaum viertelstündiger Anstrengung glänzte ihnen das liebe Tageslicht von oben durch die enge, schornsteinähnliche Öffnung entgegen, als sie am Fuße des als Leiter dienenden Stammes ankamen.

Zeichnung: A. Dietzel



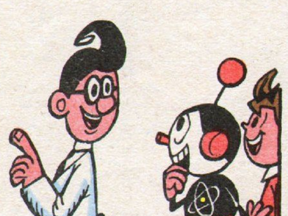


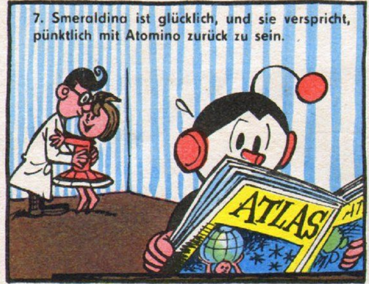




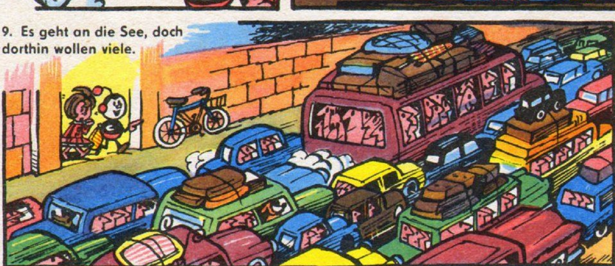




















Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), Ch. Lost, I. Trisch, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Haupt, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Basan, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, I. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Helbig, Ing. Lohse, G. Tscharnke, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30 31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor R. Barbarino). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 2840 –

Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

Auflösung von Seite 15: 1. Bake = weißer Grund mit drei Streifen, Streifen anders diagonal, 2. Bodenwelle muß nach oben gewellt sein, 3. km-Angabe muß weg, 4. ist richtig, 5. Bake fehlt, 6. Kreuz schwarz, 7. roter Streifen entgegengesetzt diagonal, 8. Zeichen gibt es nicht, 9. Strich schwarz.

2 Auf zur Seereise!



1. Atomino: „Du kannst baden, wenn wir den von mir ausgesuchten kühlen Ort erreicht haben."



2. Durch Atominos Kraft schießt das Boot wie eine Rakete dahin.



3. Smeraldina weiß noch nicht, wo es hingeht.



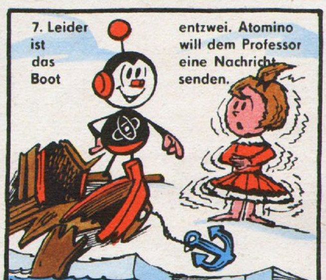
4. Atomino fährt etwa eine Stunde nach dem Atlas. Da gibt es einen Ruck.



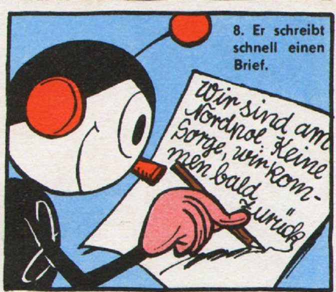
5. Atomino: „Angekommen! Wir sind am kältesten Punkt der Erde!"



6. Jetzt soll Smeraldina baden, doch zähneklappernd will sie nach Hause.



7. Leider ist das Boot entzwei. Atomino will dem Professor eine Nachricht senden.



8. Er schreibt schnell einen Brief.



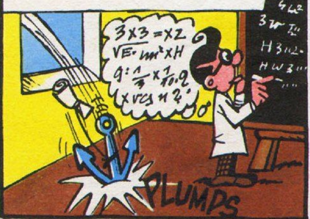
9. Atomino hat die Botschaft an den Anker gebunden und wirft ihn in Richtung Heimat.

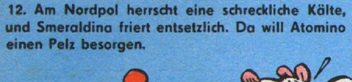


10. Er tröstet Smeraldina, daß ihr Vater bald die Nachricht hat.



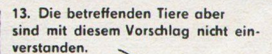
11. Atomino hat aber nicht bedacht, daß der Professor ganz in seine Arbeit vertieft sein würde. Er merkt nichts.



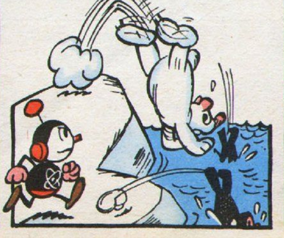


12. Am Nordpol herrscht eine schreckliche Kälte, und Smeraldina friert entsetzlich. Da will Atomino einen Pelz besorgen.





13. Die betreffenden Tiere aber sind mit diesem Vorschlag nicht einverstanden.





14. Das Boot heizt gut. Trotzdem ist Smeraldina unzufrieden, und Atomino findet das sehr ungerecht.



Im nächsten Heft: **DIE REISE GEHT WEITER!**



Schatzsucher

des Meeres sind die Forscher, die in solchen Tauchbooten bis auf den Meeresboden gelangen können. Große Reichtümer sind dort zu entdecken, aber keine alten Seeräuberkisten, sondern wertvolle Bodenschätze wie Mangan, Eisen, Kupfer und Nickel. Untersuchungen im Pazifischen Ozean haben das bereits ergeben. Goldene Schätze sind auch die vielen in ihrer Lebensweise oft noch unerforschten Fische, die von besonderer Bedeutung für die menschliche Ernährung sind. Die Unterwasserforscher erkunden die künftigen Leckerbissen mit Echolot und Radargeräten. Wertvoll sind ebenfalls die Erkenntnisse, die die Tauchbootfahrer über die Welt unter Wasser sammeln können. Sie haben ermittelt, daß der Meeresboden nicht glatt wie ein Fußballplatz ist, sondern daß die Ozeane von riesigen Gebirgen durchzogen werden, deren Spitzen als Inseln aus dem Wasser ragen. Die Tiefen des Meeres betragen über 11 000 m. Ungewöhnliche und fremdartige Lebewesen und Pflanzen bevölkern das Reich unter Wasser, das noch eine bedeutende Rolle in unserem künftigen Leben einnehmen wird.

Text und Zeichnung: Asfert